



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nablus und die Samariter. 3. : arabische Protestanten. - Cahin Amram, der Hohepriester der Samariter. - Auf dem Garizim. - Die Honoratioren von Nablus. - Ein griechischer Archimandrit. - Christliche ...

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Nablus und die Samariter.

3.

Arabische Protestanten. — Cahin Amram, der Hohepriester der Samariter. — Auf dem Garizim. — Die Honoratioren von Nablus. — Ein griechischer Archimandrit. — Christliche Bauern und ihre Geistlichen. —

Nach den Anstrengungen der vorhergehenden Tage gedachten wir den nun folgenden Sonntag, den 2. Juli, in ruhig beschaulicher Weise hinzubringen. Aber schon in erster Frühe erschien ein protestantischer Fellaḥ aus dem nahen Dorfe Rasfidia, um uns zum arabisch-anglicanischen Gottesdienste nach der Stadt abzuholen. Ein protestantischer Fellaḥ ist gewiß auf Gottes Erdboden eine *rara avis*; da aber Nablus längere Zeit Sitz einer anglicanischen Missionsstation war, und das ganz christliche, d. h. griechisch-arabische Dorf Rasfidia nur eine halbe Stunde von da entfernt liegt, so erklärt sich leicht die Möglichkeit des Daseins einer solchen Menschenklasse. Das eben bei uns erschienene Exemplar — Scheich Issa ed-Dewāni heißt der Mann — kannte ich sogar schon persönlich, vor mehreren Jahren war ich nach einem beschwerlichen nächtlichen Ritte auf dem Wege von Jaffa nach Nablus früh Morgens erschöpft in sein Dorf gekommen und dort von ihm mit köstlichen Feigen bewirthet worden; ich freute mich also ihn wiederzusehn.

Das Ansehn, dessen wir als Franken in Nablus genossen, gegenüber der gedrückten und verachteten Stellung unserer Glaubensbrüder machte es uns zur Pflicht, der Einladung Folge zu geben, und so von unserer confessionellen Einheit Zeugniß abzulegen. Der Gottesdienst wurde in dem uns schon bekannten Schullocale gehalten, wohin wir uns gegen 8 Uhr früh aufmachten. Wir fanden die Gemeinde schon versammelt; sie bestand aus 18—20 meistens jüngern Männern, welche, ebenso wie wir Tags zuvor die Schüler gesehn, den Wänden entlang auf Strohmatten kauerten. Nur der Kodjabasch saß würdevoll auf einem farbigen Teppich, welchen er mit uns zu theilen Miene machte; wir zogen es aber der frischen Luft wegen vor, in der Brüstung eines glaslosen Fensters Platz zu nehmen. Daß von den Schülern keiner anwesend war, bestreudete uns. Vor einem roth überhangenen Tische hatte sich der Schulmeister postirt und erwartete mit affectirter Amtsmiene den Augenblick, wo er seine uns früher gerühmte Geschicklichkeit im Beten und Predigen zeigen wollte.

Die Function geschah, wie sich von selbst versteht, nach der arabischen Uebersetzung des bekannten anglicanischen Kirchenbuchs *Common prayers*, aus welchem der Schulmeister mit schreiend näselnder Stimme den Morgendienst

vortrag. Ich bemerkte mit Wohlgefallen, daß in einem Lande, wo die Kunst des Lesens und Schreibens noch so wenig verbreitet ist, fast die ganze Versammlung dem Vortrage in dem Buche folgen konnte, wie überhaupt diese Leute, denen man ein vom Christenthum durchdrungenes Leben nicht gerade nachrühmt, sich die äußern Formen des anglicanischen Protestantismus vortreflich angeeignet hatten. Bei den Responsorien war die Betheiligung eine eifrige, allgemeine; die vorgeschriebenen Lectionen aus dem A. und N. Testament wurden mit Anstand von Gemeindegliedern, welche den Titel Bibelleser führen, gehalten; das Kirchengebet lautete einfach für Melikna „unfern König,“ also wol den ungläubigen Sultan — nicht, wie es früher gewesen sein soll, für die Königin von England. Zum Schluß der Function verlas der Schulmeister als Predigt aus einem geschriebenen Hefte eine dogmatische Abhandlung, nicht eben werthvoll, aber doch wol kein eignes Erzeugniß. Der im Ganzen vortheilhafte Eindruck, den wir empfangen hatten, wurde beträchtlich abgeschwächt, als nach der Segensvertheilung der Schullehrer und sein heileibter Gönner auf uns losstürzten mit den Fragen: „War es nicht, wie wir gesagt haben? me prayers and preaching good?“ — Doch wurden wir nicht ge- nöthigt eine Bescheinigung über unser Wohlgefallen auszustellen.

Said begleitete uns nach den Zelten zurück und benutzte diese Gelegenheit, gegen uns über seine Verhältnisse zu klagen. „Niemand“, sagte er, „thut etwas für uns; wir haben keinen Missionar, keinen Arzt und in Rafidia für 60 schulfähige Kinder keine noch so geringe Lehranstalt! Ich muß den Haß und Spott meiner Nachbarn für meinen Glauben hinnehmen, wol hundertmal schon bin ich gefragt worden: Was kriegst du denn für deinen Protestantismus? Als ob eine religiöse Ueberzeugung ein Geldgeschäft wäre! Für mich sind, weltlich zu reden, nur Nachtheile bei dem Glaubenswechsel herausgekommen, und doch habe ich zwei meiner Kinder den anglicanisch-bischoflichen Instituten in Jerusalem zur Erziehung übergeben! Aber dennoch sage ich: dem Allpreislichen, Allerhabenem sei Lob und Dank!“ —

Diese Rede verstand ich erst nach mehreren erfahrungsreichen Tagen ganz. Der edle Märtyrer wollte sagen: „Eigentlich käme mir wol, da ich der Missionsgesellschaft gestatte, zweien meiner Kinder gratis eine gute Erziehung zu geben, ein auskömmliches Glaubensstipendium zu, welches mich der lästigen Feldarbeit überhöbe. Quod si fata negent, möge wenigstens in meinem Dorfe eine Schule eingerichtet werden, für welche ich dann allerlei lucrative Besorgungen haben würde, und auf deren Namen ich mit mehr Erfolg die alljährlich um die Osterzeit durch Nablus ziehenden Reisenden anbetteln könnte!“ — Daß demnach unsre Vorschläge zur Abhilfe, u. a. der, die schulbedürftige Dorjugend nach der nur eine halbe Stunde entfernten Stadt zu schicken, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stießen, läßt sich leicht denken. Wie schon

gesagt, blieb uns damals noch einiges in den Worten des Mannes dunkel, so viel aber war uns gleich klar, daß er nicht sowol der griechischen oder protestantischen Confession, als vielmehr der in der Türkei von den höchsten Regionen bis zu den niedrigsten so viele Adepten zählenden Secte angehört, welche wir kurzweg den Bachschischcultus nennen, und zu welcher wir nicht bloß die landeseinheimischen Bettler vornehmer und geringer Extraction, sondern auch die von dem geistigen Nothe der Levante angefressenen Europäer bis zu den Dolmetschern, Consuln u. s. w. hinaufrechnen, welchen schände Bereicherung höher steht als Ehre und Gewissen.

Wir mußten also, mit welches Geistes Rinde wir zu thun hatten, als wir eine beim Abschiede dringend vorgetragene Einladung nach Rasidia auf den folgenden Tag annahmen. In Europa würde man Klagen über Unglück und Noth nicht eben als passende Einleitung zu einer Einladung erachtet haben, aber der Mann von Rasidia öffnete ja zugleich mit uns seiner Gottheit die Thüre! Uns waren die dabei zu machenden psychologischen Erfahrungen so viel werth, daß wir uns zu der Ausgabe gern verstanden.

Gegen Abend hatte ich Gelegenheit noch eine Bekanntschaft zu erneuern, der Oberpriester der Samaritaner, Cahin Amram, machte mir seinen Besuch, von welchem er Tags zuvor durch die strenge Sabbathfeier abgehalten worden war. Ich hatte ihn vor sieben Jahren auf dem Berge Garizim bei der Feier des Paschaopfers mit seinem Vater dem damaligen Oberpriester Selame, kennen gelernt, und die intelligenten Züge des im kräftigsten Alter stehenden Mannes, wie er an jenem glühenden Apriltage mit seinem alten Vater, und zwölf Greisen der Nation auf einem Felsen stehend, der Mittagssonne und der Stätte des vor zwei Jahrtausenden zerstörten Tempels zugewandt, seine Lob- und Bittgebete recitirte, war mir unvergesslich geblieben. Selame war seitdem gestorben, und hatte auf ihn seine Würde vererbt; doch hatte ihn dies nicht veranlaßt, die weiße priesterliche Kleidung, welche der Alte beständig trug, anzulegen. Er erschien in scharlachseidnem Untergewande, braunem Kaftan, und dem eigenthümlichen türkischrothen Kopfbunde der Samaritaner.

Cahin Amram ist ein Mann, den die traditionelle religiöse Weisheit seiner Familie nebst einer glücklichen geistigen Disposition über die Sphäre seiner Umgebung erhoben hat. Was ihm der Umgang mit englischen Missionaren an Bildungsmitteln bot, hat er wohl benutzt; außerdem ist ihm das Glück zu Theil geworden, einen Monat lang mit dem Professor Petermann zu Berlin, welcher sich samaritanischer Studien halber in Nablus aufhielt, zusammen zu leben und über den Ideenkreis eines gebildeten Europäers Aufschlüsse zu erhalten, welche unvergessen geblieben sind. Wenn dieser Mann, welcher unter andern äußern Verhältnissen gewiß zu etwas Bedeutendem gediehen wäre, an jenem Uebel, das ich mit einem Cultus zu vergleichen mir erlaubte, auch

fränkelt, so bedaure ich dies aufrichtig; aber man muß es erklärlich und verzeihlich finden, wenn man bedenkt, wie der kleine Rest seines aus der heiligen Schrift allbekannten Volks ein Jahr aus Jahr ein für Hunderte von Reisenden aus allen civilisirten Ländern anziehender Gegenstand der Neugier geworden ist, und wie religiöse Schaulust nicht bloß in Nablus pecuniär ausgebeutet wird. Ein alter heimischer Classiker rühmt von einem Uneigennütigen, daß er für 16 Groschen sein ganzes Herz ausschüttete, und so fand ich auch den Cabin mit wenigem dauernd gesättigt; nachdem aber diese Sättigung eingetreten, wurde seine Unterhaltung so unbefangen, daß wir manchen Genuß davon hatten.

Es war natürlich, daß sich bei diesem Wiedersehen das Gespräch von den Gegenständen allgemeinen Interesses, dem Lobe des Kaimakam und dem Tadel der Abdul Hâdi, bald unserm früheren Zusammensein auf dem Berge Garizim zuwandte, und der Cabin knüpfte daran den Vorschlag, er wolle, wenn wir an einem Spazierritt auf die Höhe Gefallen fänden, uns dahin begleiten. Der Entschluß wurde rasch gefaßt, und zum Glück befanden sich in den benachbarten Gärten, die zu der Ausführung nöthigen Reitthiere, wenn auch zum Theil bescheidene Geselein, vor. Wir saßen auf, und machten uns, den Cabin an der Spitze, auf den Weg. Der Garizim fällt gegen das Thal von Nablus so steil ab, daß nur die Schlucht von Basal Min die Möglichkeit eines gebahnten Weges hinauf bietet; und diesem folgend würden wir von unserm Lager aus in 20 Minuten die Ruinen der Spitze haben erreichen können. Als wir aber durch Obst- und Olivengärten bis auf die Höhe der Schlucht gelangt waren und nun die steile Bergwand derselben vor uns hatten; da versagten die Esel, trotz aller Aufmunterung, den Dienst, und der Cabin sah kein andres Mittel, als uns auf großen Umwegen allmählig zu der Höhe hinaufzubringen. Wir geriethen bei der Gelegenheit zu weit westlich, und wenn uns dort auch herrliche Ausichten auf die Stadt und ihre Umgebung entzückten, so konnten wir doch bei so weit vorgerücktem Tage unserm eigentlichen Zweck nur unvollständig erreichen. Als wir endlich, auf dem Kämme des Berges angelangt, uns südöstlich unserm Ziele zuwenden durften, waren wir von diesem so weit entfernt, daß wir, den die Höhe krönenden Beli, als ein weißes, im Abendsonnenlicht schimmerndes Fleckchen sich gegen den Horizont abzeichnen sahen. Der Cabin machte uns hier auf altersgraue, formlose Steinhaufen aufmerksam, welche die Ruinen von Lusa sein sollten, dem Geburtsorte der Samariterin, fügte er hinzu, welche mit Christus am Jacobsbrunnen die Unterhaltung gepflogen. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß sich bei den Samaritanern, welche ein gewisses Recht haben, sich die ältesten der jetzigen Bewohner Palästinas zu nennen, keine glaubwürdige geographische Ueberlieferung erhalten hat. Als dies Volk im dogmatischen Eifer alle im Pentateuch enthaltenen localen Heiligungen und Verheißungen von Palästina

auf seinen heiligen Berg zu beziehen anfang, da wurde auf dem Garizim auch die Stätte Bethel gezeigt, wo der Erzvater Jacob im Traum die Engelsleiter sah und Del auf den Stein ausgoß. Bethel aber hieß früher Luz; daher die Sage von einem Luza, drei M. P. von Nablus, welches sich schon in Hieronymus Onomastikon findet. Auch der deutsche Mönch Brocardus, welcher Palästina im dreizehnten Jahrhundert bereiste, erwähnt bei Nablus einen Berg, den die Sarazenen Bothil nennen nescientes proferre Bethel.

Nach einem beschwerlichen Ritte über diese Höhen, die uns, wo nicht das allen Jahrhunderten Gleiche, ein nunmehr abgeerntetes Getreidefeld, die eben reisende Kichererbse und der noch im schönsten Grün prangende Sesam die Wildniß unterbrach, häufig im Behauen liegen gebliebenen, oder von den Feldern aufgelesenen und aufgeschichteten, verwitterten Steinen eine längst entschwundene Zeit sorgsamere Bodenverwerthung bekundeten, erreichten wir endlich den gewöhnlichen Weg, welcher, einer hie und da noch kenntlichen alten Kunststraße folgend, grade auf den das Plateau an seinem östlichen Rande überragenden Felsengipfel zuführt. An dem Fuße dieses saßen wir ab und folgten dem Cahin über Felsen und Massen durcheinander geworfener Werkstücke zu der Ruine hinauf. Es war nur wenige Minuten vor Sonnenuntergang, als wir das alte Gemäuer erreichten, und gern wären wir, wie wir uns westwärts umblickten und weithin über die niederen Vorberge das Meer mit dem weißsandigen Küstenstrich entdeckten in dem Genusse des sich vorbereitenden Schauspiels sitzen geblieben. Aber unser Cicerone trieb, den kleinen Rest der Tageshelle zu benutzen, und da die holprigen Wege unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so konnten wir der Fernsicht kaum hie und da einige flüchtige Blicke widmen.

Freilich bietet der Berg auch in der Ruine etwas Bemerkenswertheres als einen noch so schönen Sonnenuntergang. Ihr Haupttheil ist ein der höchsten Kante des Berges überbautes, innen terrassirtes Rechteck, einer Tempel-Area, wie die von Jerusalem oder Baalbek einigermaßen zu vergleichen. Man möchte es für die Substruction des samaritanischen Tempels halten, wenn nicht die echrömische Bauart dem auf das bestimmteste widerspräche. Die dürftigen historischen Notizen melden nur von einer befestigten Kirche, welche auf dieser Stätte errichtet wurde, als das Christenthum unter der Aegide der Kaiser von Byzanz siegreich in das Gebiet der Samaritaner vordrang. Offenbar stammen die vorhandenen Reste von diesem Baue, welcher jede Spur des alten Samaritertempels verwischen mußte; und wenn der Raum für eine Kirche mit ihren Gehöften zu groß erscheint, so glaube ich, daß die Analogie einer Tempel-Area ihn vollkommen erklärt. Die Kirche, von der man hoffte, daß sie dem samaritanischen Mosaismus den Garaus machen werde, sollte sich in ähnlicher Weise wie der alte nationale Tempel präsentiren, dessen Er-

innerung noch im Volke lebendig war. Die in der nördlichen Hälfte der Area bemerklichen halbkreisförmigen Grundmauern können also nicht diesem letztern, sondern frühestens der von Zeno erbauten Kirche zugeschrieben werden. Ein großer offener Wasserbehälter, in Weise der altjüdischen Teiche an der Nordseite der Area aufgebaut, füllte sich wahrscheinlich mit dem auf die terrassirte Fläche niederströmenden Regen. Große Cisternen finden sich noch sonst rund um die Ruinen herum. Es ist unverkennbar, daß eine starke Mauer rund um den Bau lief, weshalb er auch bei den Landesbewohnern einfach den Namen el Kalá, die Burg, führte. An die Nordseite schließen sich die ausgedehnten Reste eines Dorfes, welches nach einem in der Wand angebrachten Mihráb zu schließen, wenigstens zuletzt muhammedanische Bewohner gehabt haben mag. Ueber dem Nordostwinkel endlich ist in ganz neuer Zeit ein muhammedanischer Well auf den Namen eines Scheich Ghanim errichtet worden, ein zierlicher zweistöckiger Kuppelbau, welcher den Garizim in weiter Ferne hin unter den andern Gipfeln auszeichnet.

Wir mußten es dem Nachfolger Narons und Cleasers, dafür hielt sich der samaritanische Priester, schon zu Gute halten, wenn ihn von den eben Besprochenen nichts interessirte. Der Tempel ist nicht nur auf dem heiligen Berge, sondern auch in der Erinnerung des Völkchens, längst untergegangen, und selbst, wenn noch eine Wand von ihm stände, so würde sie neben den auf das lebendige Wort Gottes, die Bücher Moses, bezogenen Alterthümern kaum mehr beachtet werden, als die Werke der Gojim rund umher.

Der Cahin also führte uns zunächst unter die Westmauer der Area und machte uns auf eine derselben parallel laufende Reihe großer, aber nur wenig aus der Erde hervorragender Steine aufmerksam, welche wir für die Grundlage einer äußeren Ringmauer hielten. „Zweifeln Sie nicht,“ rief er aus, „das sind sie, so wahr Gott lebt, sie sind es.“ — Wir baten um Aufklärung, was ihn zu der verwunderten Frage veranlaßte: „Weshalb sind wir denn hergekommen, wenn nicht um die zwölf Steine zu sehen, welche die Israeliten vom Jordan heraufgebracht? — Dies sind sie, so wahr Gott lebt! Zählen Sie nur.“

Es ließen sich wirklich mit einiger Mühe zwölf Blöcke, bis wo eine übergestürzte Wand des Römerbaues die Fortsetzung verdeckt, unterscheiden, so daß wir überführt weiter gingen. Ueber die scharfzantigen Steinhausen gelangten wir auf die Südseite der Area, an eine rundliche, schräge Felsplatte mit einer an der niederen Seite angebrachten Vertiefung, welche ich als eine Denne mit Cisternen erkannte. Aber weit gefehlt, der Cahin belehrte uns, daß es der Opferplatz Josuas sei und daß die Vertiefung nur das Blut aufzufangen diene. — Nicht weit davon kamen wir an einen Felsvorsprung über dem jähen Ostabhange des Berges, woselbst Isaafeinen ein Opfer vor-

bereitenden Vater nach dem zu schlachtenden Thiere gefragt haben soll; ein anderer Felsen mit einem künstlichen oder natürlichen Einschnitt von 3 Fuß Tiefe, gilt für den Opferplatz des Patriarchen. Weiter gelangten wir an eine kaum noch kenntliche Anlage, die man etwa einer roh angedeuteten runden Treppe vergleichen möchte, daselbst soll Noah gewöhnlich seine Opfer dargebracht haben. Endlich eine zweite Steinplatte bezeichnete der Cahin als Bethel, wo dem Jacob von der Himmelsleiter träumte.

Um nicht mit den Beweisen dieser bedenklichen Angaben aufgehalten zu werden, enthielten wir uns der Einwendungen, und durften für unsre Gläubigkeit einen Blick den hier steil abfallenden Berg hinab auf die sich gleich einer Landkarte unter uns ausbreitende östliche Landschaft werfen, die herrliche Ebene, welche wir vor wenig Tagen durchschritten, die südöstlich gegenüberliegende Hügellandschaft Atrabatene, die Dörfer Kudjib Beit Dedjan, Salim Deir Azmut und Awarta mit den Gräbern des Esra und des Pinehas, östlich bis an das Gebirge Gilcad, und nördlich bis an den großen Hermon! Erst bei eintretender Dunkelheit dachten wir an den Rückweg und gelangten, Dank dem sicheren Schritt unsrer Thiere ohne Fährlichkeit, wenn auch nicht ohne Beschwerde, auf dem directen Wege wieder zu unsren Zelten.

Am folgenden Morgen lag uns die Erwidmung einiger erhaltener Besuche ob, zu welchem Behufe wir uns in die Stadt begaben. Wie billig, begannen wir mit den Häuptern der Ulema, die sich so sehr beeilt hatten, uns zu begrüßen. Den Kadi fanden wir in einer dem Norden zugewandten kühlen Halle seines wohlgehaltenen Hauses, auf einer Strohmatte sitzend; für uns wurden rasch bequeme Polster hergeholt und neben ihn ausgebreitet. Er schien uns höchst niedergeschlagen, und beim Eintreten glaubten wir zu bemerken, daß zwei junge Männer — wie wir nachher erfuhren, seine Söhne — ihn zu beruhigen suchten. Wir hatten uns nicht geirrt, und den Grund seines Unmuths, welcher sich in der häufig wiederholten Exclamation, „Gott sei Dank“, Luft machte, theilte er uns selbst alsbald mit: sein Chef, der Kadi-Molla von Jerusalem, hatte ihn abgesetzt! Eigenthümlich waren die Trostgründe seiner Söhne, welche sie nunmehr, um unsre Zustimmung zu bekommen, an uns richteten. „Er hat ein blühendes Geschäft“, sagten sie, „eine der besten Seifenfabriken der Stadt, und er behauptet, wenn er nicht mehr Kadi wäre, so würde er zéi el kilâb, wie die Hunde. Er sollte sich im Gegentheil freuen auf den Gott wohlgefälligen Erwerb beschränkt zu sein.“ — Das war gewiß verständig geredet; denn daß im Orient die Richterwürde sich mit den Ausichten auf die Freuden des Paradieses nicht verträgt, ist eine bedenkliche Thatsache. In seiner Weise mochte auch der alte Sünder religiös gestimmt sein; denn er bat mich dringend, ihm über das Leben des frommen, schafeitischen Scheich zu Jerusalem, welcher mich den Rabluser Ulema empfohlen hatte,

so viel wie möglich mitzutheilen. Ich konnte ihm darin willfahren und erzählte ihm, wie der besagte Scheich es immer abgelehnt habe, Mitglied des Provincialraths zu werden, um nicht von dem göttlichen Zorn, den diese Behörde beständig auf sich lade, mitbetroffen zu werden, wie er ferner dem Gebrauche des Tschibuk und des Narghileh entsagt habe, und nur der Schnupftabakdose zuspreche, in allen diesen Dingen offenbar gewichtigen religiösen Autoritäten folgend, welche seine Studien ihm erschlossen. Der erregsame Greis hüllte sich bei dieser Mittheilung in eine dichte Rauchwolke; es war, als wollte er, im Begriff, der theuren Gewohnheit auch zu entsagen, sie noch einmal recht genießen, denn plötzlich rief er einem seiner Söhne zu: „Wenn du auf den Bazar gehst, so kaufst du mir eine Dose!“ — Die in Palästina berühmte poetische Begabung des Jerusalemer Scheich gab fernerer Stoff zur Unterhaltung, zumal da der älteste Sohn des Ex-Kadi, welcher in Cairo studirt hatte, sich auch zu den Dichtern zählte und sich rühmte, den im October 1858 erschienenen Kometen mit 120 Doppelversen besungen zu haben. Der Alte wurde bei der Erwähnung der Talente seines Sprößlings heiterer gestimmt, und so unternahm ich's, noch eine Anekdote von meinem Scheich zum Besten zu geben. Derselbe hatte nämlich kurz vor unsrer Abreise den Verlust eines körperlich eben so schönen, wie geistig und gemüthlich ausgezeichneten Sohnes, eines Jünglings von 18 Jahren, zu erleiden gehabt, und war, da alle Hoffnung auf Genesung des geliebten Kindes schwand, an die Stätte der Erhörung — den Felsen Gottes in der sogenannten Omar-moschee zu Jerusalem getreten, — nicht um sich Verlängerung des Lebens seines Sohnes, sondern nur Geduld zu erflehen bei diesem schwersten Schlage, der ihn auf Erden treffen könnte. Diese Mittheilung, hoffte ich, sollte einen besonders guten Eindruck machen; doch hatte ich da gefehlt. „Wie hätte er auch,“ entgegnete der Ex-Kadi, „um das Leben seines Sohnes bitten können, da ja für denselben der frühe Tod in das uranfängliche Schicksalsbuch eingetragen war? — Wir wissen, daß der Tod eines Sohnes dem Vater beim Weltgericht als Verdienst angerechnet wird, und deshalb hätte der Scheich sich über den Verlust vielmehr freuen sollen. — Ist doch das Leben nur eine Thür zur Ewigkeit; kaum sehen wir hinein, so sind wir schon durch, und dann erst kommt unser eigentliches Dasein. Mir sind — hier stockte er, um an den Fingern nachzuzählen — acht Söhne gestorben, die meisten als Säuglinge, aber vor wenig Monaten Einer, wenig jünger als dieser da, der mir sehr ins Herz gewachsen war; aber ich habe bei keiner Leiche etwas andres gesagt, als: „Lob sei Gott.“ — Wir fragten, wie viel Kinder er noch habe? „Gott sei Dank,“ antwortete er, „noch fünf Söhne. Als ich ihre beiden Mütter heirathete,“ fügte er unser Befremden über einen solchen Kindersegen bemerkend hinzu, „war ich jung und lebte immer als guter Haushalter. Allah hat sie

beide gesegnet, aber oft fühlte ich mich getäuscht, wenn nur ein Mädchen geboren war. Es ist mein auf die Stirn geschriebenes Geschick, Vater vieler Töchter zu sein; auch dies Unglück nehme ich mit Dank aus des Allerhabenen Händen hin.“

Ich habe diese Unterhaltung mit möglichster Treue als Commentar zu dem Ausspruch des pariser Erzbischofs wiedergegeben, daß der Islam eine christliche Secte sei; gewiß eine eigenthümliche Secte, in welcher ein ergreifter Würdenträger, dem sein Sohn vordemonstrirt, daß seine Rechtsentscheidungen ihn der Verdammniß zuführen, durch eine Schnupstafaktdose und den Tod männlicher Kinder die Seligkeit zu ergattern denkt.

Von dem Kadi begaben wir uns zu dem Nakib, von da zu dem Musti der Hanifiten und auf Bureden dieses noch zu einem reichen Efendi aus dem Geschlecht der Temimiten, also von einem besonders angesehenen religiösen Adel unter den Muhammedanern. An allen diesen Stellen wurden wir schon erwartet und der Localsitte gemäß mit Pfeife, stark gezuckertem Wasser und bitterem Kaffee bewirthet. Es würde ein arger Verstoß sein, Etwas hiervon abzulehnen, wozu man wol Lust verspüren könnte, aber sobald man nur die Lippe damit geneht, ist allen Erfordernissen der Etikette genügt. Mit den hier geführten Unterhaltungen will ich meine Leser verschonen, obwol die mit dem edlen Temimiten nicht allen Interesses entbehrte.

Es war schon Mittag, und erschöpft wollten wir nach dem Lager zurückkehren, als wir auf dem Säk angerufen wurden. Wir wandten uns um und bemerkten das gutmüthig schlaue Gesicht eines uns bekannten Archimandriten der griechischen Kirche aus Jerusalem. Der Mann schien überglücklich mit uns zusammenzutreffen, und bat uns so dringend, ihn nach dem griechischen Kloster zu begleiten, daß wir nachgaben. Dies Kloster liegt gleich neben der protestantischen Schule, und umfaßt außer einigen Priesterwohnungen ein Local für die griechische Schule und eine kleine Kapelle, dies alles neueren Ursprungs, so wie überhaupt die christliche Bevölkerung von Nablus erst seit Menschengedenken eingewandert sein soll. In einem sauberen mit Teppichen ausgelegtem Zimmer ließen wir uns nieder und wurden alsbald von einem Diakonen des Klosters bewillkommet. Die Bewirthung war ganz griechisch: zuerst der unvermeidliche Mastixschnaps, welchen der griechische Volkswitz τὸ γάλα τῶν παπάδων, Pfaßmilch, nennt, dann ein Glyko, d. h. Cedrat Confitüre, und endlich bitterer Kaffee. Dazwischen entspann sich ein Gespräch über die gegenseitigen Reisezwecke. Dem Archimandriten war aus dem sechs Stunden entfernten griechisch arabischen Dorfe Djisna ein Pferd gestohlen worden, dessen Spuren er bis in das Gebiet von Nablus verfolgen zu können glaubte, und er war hergekommen, um durch den Kaimakam die Nachforschungen zu betreiben. Der Letztere hatte ihm die besten Hoffnungen gemacht, und so war er höchst vergnügt.

„Wissen Sie,“ fragte er mich „wie ich zu dem Pferde gekommen? Der Erzbischof von Petra (der Stellvertreter des abwesenden griechischen Patriarchen) hatte mich während der Pilgerfaison zum Präsidenten des Klosters N. N. zu Jerusalem ernannt, wo die Ankömmlinge den ersten Abend auf Kosten des Patriarchats gespeist werden. Die milden Gaben, welche nach dieser Speisung von den frommen Fremdlingen für die Kirche gesammelt werden, sind für unsere Geistlichkeit eine nicht geringe Einnahme. Diese hatte in den letzten Jahren der Erwartung nicht entsprochen, und der frühere Präsident stand in dem Rufe, einen Theil dieser Gelder zu unterschlagen. Ich faßte die Sache verständiger auf. Vor allen Dingen gab ich den Leuten besseres Essen, als sie je früher bekommen hatten, dann aber sorgte ich für reichlichen Branntwein, dem denn auch die durch neunstündigen Ritt erschöpften Leute immer wacker zusprachen. Wenn dann ihr Herz guter Dinge geworden war, ließ ich den Collectenteller umhergehen und war oft selbst über den Erfolg erstaunt. Auch war ich, wie sich von selbst versteht, in der Ablieferung dieses Geldes sehr gewissenhaft und erfreute damit den Erzbischof dermaßen, daß er mir 50 Namen geschenkt hat, aus deren Erlöse ich die Stute kaufte.“

„Namen?“ fragte ich.

„Nun ja,“ sagte er, „Namen! Es können ja nicht alle Leute nach Jerusalem kommen, oft steuern sogar mehrere Familien zusammen, um nur einen Pilger herzusenden. Dieser hat dann das Geschäft, die Namen seiner Angehörigen bei uns im Kloster anzubringen; denn selig werden will ja Jeder. Das gibt dann ein Feilschen herauf und herab, bis man einig wird. Solche fünfzig Namen hatte ich bekommen, und ich habe sie nicht schlecht verwertbet.“

Gern hätte ich von diesem Handel mehr erfahren, aber weitere Fragen würden den in seiner Munterkeit indiscret gewordenen Mund unfehlbar völlig geschlossen haben, und von selbst kam er nicht darauf zurück. Ein Schatz von wunderbaren Dingen ließe sich gewiß in den Klöstern der orientalischen Kirchen heben, wenn die Geistlichen nicht, was ihre Usanzen anbetrifft, ebenso verschlossen wären, als sie in Beziehung auf Dogmen, sobald sie nur mehr Bildung haben als mein Archimandrit, mittheilsam zu sein pflegen. Es gehört dies kleine Erlebnis nur durch einen Zufall nach Nablus, und hätte füglich von mir übergangen werden können, aber der Umstand, daß es sobald auf unsre Unterredung mit dem Kadi folgte, veranlaßte mich es mitzutheilen. Dieser Kadi gilt in Nablus für einen musterhaften Mann, d. h. einen die große Mehrzahl seines Gleichen an Rechtlichkeit übertreffenden. Ebenso genießt auch der Archimandrit, welcher die ermüdeten Pilger trunken macht, um ihnen ihr Geld zu entlocken und den sein Oberhirt mit der Befugniß belohnt, für Geld fünfzig Sünderseelen auf das Register der ewigen Seligkeit zu setzen, des vortheilhaftesten Rufes. Er wird also wol unter seines Gleichen, der

griechischen Geistlichkeit, auch ein besonders tugendhafter Mann sein. Fast könnte uns dies mit dem Ausspruch Sibours ausöhnen, — freilich nicht zur Erhöhung des Islam, sondern zur Erniedrigung des Christenthums.

Wir hatten unsern Ausbruch nach Rasidia auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt, um welche Zeit ein kühlender Seewind sich zu erheben pflegt. Die noch übrigen Stunden bis dahin verbrachten wir in unsern Zelten, neben welchen wir bei unsrer Rückkehr die Pferde schon vorfanden. Unser Weg hielt sich in ziemlicher Höhe über dem Thale an den Nordabhängen des Garizim, welcher in seiner westlichen Fortsetzung bald die Benennung Djebel Scheich Surri von einem hoch und frei gelegenen Beli dieses Namens annimmt. Gleich hinter dem Quell Ras el Ain kamen wir an dem Begräbnißplaz und dem Klagehause der Samaritaner vorüber — das Letztere ist eine nach Osten offene überwölbte Halle, in welcher die Weiber der Nation bei schlechtem Wetter die sonst über dem Grabe stattfindende rituelle Todtenklage abhalten. Die Gräber haben keinen Inschriftstein und werden nur durch ein flaches Pflaster in Form eines oblongen Rechtecks bezeichnet. Nach der Ausdehnung zu urtheilen muß dieser Begräbnißplaz uralt sein, und vielleicht ist seine Lage an dem Wege von der Synagoge zum heiligen Berge keine zufällige. Ein mächtiger Aschenhügel von dem man tief auf das Chadraßth und die übrige Stadt hinabblickt, trennt ihn von dem westlichen Begräbnißplaz der Muhammedaner, einem ausgedehnten, von den steileren Felsgehängen des oberen Berges in sanftem Abfalle sich gegen das Thal senkenden Raume, den wir ebenfalls passieren mußten. Die muhammedanischen Gräber sind der Regel nach mit einem einfachen Aufbau von gehauenen Steinen in der Form einer Kiste versehen, welcher auf einer einfachen oder doppelten vorspringenden Basis ruht. Eine Tafel mit der Grabschrift, welche den Namen und Charakter des Verstorbenen und die Bitte an die Vorübergehenden, für ihn ein Fätiha, d. h. das erste Kapitel des Korans zu beten, enthält, ist einer der Seiten eingefügt. Zu Häupten des Todten pflegt man auch eine Aloe einzupflanzen, das immergrüne Gewächs, welches man als das Symbol der Unsterblichkeit betrachtet. An mehreren Gräbern bemerkten wir blinde Männer verschiedenen Alters, welche niedergebeugt, den Oberleib hin und her bewegend, in laut cantilirendem Tone Abschnitte aus dem Buch der Bücher absangen. Es ist dies ein, den Todtenmessen der katholischen Kirche zu vergleichender Gebrauch, welcher den Zweck hat, dem Verstorbenen noch nachträglich Ansprüche auf die Seligkeit zu erwerben. Eine natürliche Folge der islamitischen Werkheiligkeit ist die Ansicht, daß über alle guten und bösen Thaten der Erdenbewohner behufs der dereinstigen Abwägung am Weltgerichtstage sorgfältig Buch geführt werde; es liegt also nahe in der Zwischenzeit von dem Tode bis zu der Auferstehung das Gewicht der Verdienste noch zu verstärken. Das Recitiren des Korans

ist ein solches Verdienst, welches, wenn freiwillig geschehen, dem Todten, für den es geschehen, und dem Recitirenden zu gleichen Theilen, wenn aber erkauft, ganz dem Todten zu Gute geschrieben wird. Da Ehefrauen nur durch ihre Männer selig werden, so sind es hauptsächlich Wittwen, welche die im Orient so zahlreichen blinden Rhapsoden beschäftigen.

Oberhalb des Begräbnißplatzes und noch weiter dem Wege entlang gegen eine Viertelstunde weit zogen sich die Kali-Afchenhügel, ein Beweis für die großen Quantitäten von Seife, welche in Nablus in den letzten Jahrhunderten fabricirt worden sind. Der Delbaum, dies nützlichste, genügsamste und langlebigste aller Gewächse des heiligen Landes, ist demnach auch der Hauptschmuck dieser Gegend, wie wahrscheinlich schon vor Jahrtausenden als Iotham den Bürgern Sicherns von den Bäumen erzählte, welche zuerst der Olive die Königskrone anboten. Auch jetzt wie damals ist der verachtete Dornbusch das hauptsächlichliche Brennmaterial. Der Boden ist derselbe geblieben, aber die ihn bebauenden Nationen sind eine nach der andern ergreift und abgestorben! Olivenhaine zogen sich über uns die Abhänge hinauf, so wie sie unter uns die bewässerten Gärten der Thalsohlen zu beiden Seiten einfaßten; durch sie bekundeten sich die an den fernen Abhängen zahlreich umhergestreuten Dörfer und oft unterbrachen sie die Fruchtfelder, durch welche unser Weg führte.

Gegen halb vier Uhr erreichten wir das Dorf. Dasselbe hat eine starke Quelle, Ain Rasidia, von welcher eine länger als eine Viertelstunde weit bis zum Thalgrunde sich ausdehnende Gartenlandschaft bewässert wird. Neben einem, dieser Quelle überbauten Kuppelhäuschen erwartete uns Scheich Issa Dewani mit seinen Söhnen, um uns zu bewillkommen und uns nach seiner Wohnung zu führen.

Rasidia zeichnet sich durch einige Spuren des Alterthums aus, welche auf die römisch byzantinische Herrschaft zurückweisen. Einige Arkaden-Ansätze von größeren wohlbehauenen Steinen, und die Reste eines dem Osten zugewendeten Chors, ziemlich in der Mitte des Dorfs, rühren offenbar von einer geräumigen Kirche her. An diese Ruinen schließt sich ein ebenfalls mit Sorgfalt aufgeführtes Gebäude, dessen ursprünglicher Zweck uns nicht recht klar wurde. Es ist eine Doppelreihe hoher, jetzt durch Zwischenwände geschiedener Gewölbe, welche eine gemeinschaftliche Dachterrasse haben. Einem Kloster sieht der Bau nicht ähnlich und noch weniger Privatwohnungen, zu welchen die Räume der nördlichen Gewölberreihe, (die südliche liegt in Ruinen,) noch jetzt benutzt werden. Da gleich oberhalb des Orts die große Handelsstraße von Jaffa und den sonstigen Küstenplätzen nach Nablus vorüberläuft, so ist eher an ein Einkehrhaus, Karavanserai, zu denken. Gewiß hing es von der Kirche, der es angebaut war, ab; so wie auch noch heutigen Tages die Woh-

nungen darin von dem griechischen Pfarrer ausgeliehen werden. Auf griechischen Ursprung deutet auch der unarabisch klingende Name der Ortschaft.

Vor einem der besagten Gewölbe, welches unserm Scheich zur Wohnung diente, machten wir Halt. Die Hausfrau, eine kräftige Dreißigerin, mit einem, wie man uns mittheilte, zwanzigtägigen Knäblein auf dem Arm, kam uns freundlich entgegen, und wir wurden gebeten einzutreten. Der Vorschlag war uns willkommen, denn die Sonne brannte unbarmherzig auf unsere Häupter und irgend ein Schuttdach außerhalb des Hauses gegen sie anzulegen, war den unabweichlichen Naturkinderen nie eingefallen. Drinnen aber war des Guten fast zu viel. Der höhlenähnliche Raum wurde nur durch den weniger als 5 Fuß hohen Eingang spärlich erleuchtet und bei unsern durch den überklaren Tageschein verengten Pupillen waren wir zunächst von der dichtesten Finsterniß umgeben. Holprige Steinstufen machten unser Vordringen noch schwieriger, welches auch nur mit der Hilfe der uns nacheilenden Bewohner gelang. Allmählig thaten sich nun die Augen auf und wir bemerkten an der Rückseite des Hauses die Vorbereitungen zu unserer Bewirthung, Polster zum Sitze mit Prunkgewändern von rothem damascener Atlas überdeckt und davor die frisch gebackenen Brode nebst allerlei Früchten einfach auf dem Teppich ausgebreitet.

Bevor aber zur Mahlzeit geschritten wurde, mußten erst ein Narghileh und eine Limonade genossen werden; durch diese Mittel glaubt der Orientale dem Gaste die Müdigkeit zu benehmen und die Eglust zu mehren. Daß in den Formen der Höflichkeit die arabischen Bauern ihre europäischen Standesgenossen weit übertreffen, ist eine unbestreitbare Thatsache, deren Grund ich zu nebst der größeren körperlichen und geistigen Gewandtheit jener in der historischen Entwicklung der Völker suchen möchte. Bei den germanischen Bauern ist der Entpuppungsproceß aus dem Zustand der Barbarei kaum erst vollendet, während der Vorder-Asiate schon vor Jahrtausenden zu der höchsten Verfeinerung gedieh, deren Spuren bis zu unsern Tagen unverwischt geblieben sind. Auch Scheich Jssa machte die Honneurs seiner Höhle mit bewundernswerther Unbefangenheit, und seine Gespräche waren anschaulich und, die uns schon bekannte, sich vielfach aussprechende Tendenz abgerechnet, angenehm. Unsere Erkundigungen nach seiner Familie führten ihn zunächst auf die Erwähnung schweren häuslichen Unglücks, das ihn früher betroffen. Wie es scheint — denn er sprach sich darüber nicht aus — hatte er einmal gegen einen Bewohner des Dorfes Burin am Südabhange des Garizim, Blutschuld auf sich geladen, sonst ist nicht ersichtlich, weshalb er, wie er uns mittheilte, längere Zeit sein Dorf meiden und sich bei den weniger zerstreuten Christen in andern nabluser Dörfern verborgen halten mußte. Eine Nacht nun überfielen Fellahs von Burin das Dorf, erbrachen die Thür von Jssas Wohnung und erschossen seine sich innen mit dem Muth der Verzweiflung gegenstimmende Frau, offenbar

sie in der Dunkelheit für den Mann haltend. Ein Kind, das sie säugte, folgte ihr aus Mangel an Pflege bald in das Grab. Wie Issa darauf Rache genommen, erfuhren wir abermals nicht, nach zwei Jahren wurde ihm aber wieder ein Sohn, ein vierzehnjähriger Knabe, von einem Buriner getödtet, und nun nahm der Bey der Gegend, Ahmed el Kasim, die Sache in die Hände, trieb von dem Dorfe Burin das Blutgeld ein und stellte so den Frieden her. Der Scheich sprach mit großer Begeisterung von seinem so schrecklich umgekommenen Weibe, freilich in Ausdrücken, bei welchen man eher an eine edle Race-Stute, als an eine Lebensgefährtin denken möchte; im übrigen bemerkten wir in seiner Erzählung auch nicht den leisesten Anflug von Sentimentalität und was ihn jetzt nach seiner Wiederverheirathung am meisten drückte, war, daß der Bey das eingezahlte Blutgeld selbst behalten hatte. „So haben wir also,“ rief er aus, „alle meine Verluste nichts geholfen.“ — Doch war auch dies nicht wörtlich zu verstehen. Der damals in Nablus stationirte englische Missionär Bowen, ein edler Sonderling, wie die nichtbritische Erdoberfläche seines Gleichen keine und England selbst wenige hervorbringt, nahm sich des Mannes sofort nicht bloß mit Rath, sondern, was hier werthvoller, mit That an, und der in dem Hause an Teppichen und Geräthen bemerkbare Wohlstand, war, wie rühmend anerkannt wurde, die Folge seiner Großmuth. Dieser Bowen, einer Farmerfamilie entsprossen und sehr wohlhabend, diente der Londoner Common Church Missionary Society ohne alle Bezahlung, und ließ sich von derselben vorzugsweise an solche Punkte schicken, wohin zu gehen andere Anstand nahmen. Nachdem sich in Nablus schon längere Zeit einzelne griechische Christen für den Protestantismus erklärt hatten, sammelte er daselbst in den Jahren 1854 und 1855 eine Gemeinde, welche bedeutende Ausdehnung gewann, aber wie sich bald herausstellte, mehr seiner Person als seiner Lehre anhing. Sein Vertrauen wurde gemißbraucht; und auch unser Scheich Issa wird wol gewußt haben, warum er den protestantischen Schafpelz umhing.

„Daß Mr. Bowen noch einmal in dies Land komme,“ so fuhr der Letztere in seinen Mittheilungen fort, „ist mein tägliches Gebet. Ich verlange nichts von ihm, denn er ist großmüthiger gegen mich gewesen als ich verdient habe, aber niemand anders wird mit soviel Theilnahme anhören, was ich alles um den Protestantismus zu dulden habe. Unser Churi, Ortsgeistlicher, ist ein sehr harter Mann, der mir meinen Uebertritt nie verzeiht und mir überall zu schaden sucht. Meine Frau kam mit Zwillingen nieder, es war ihre erste Geburt. Die Kinder kränkeltten und endlich starb das eine. Die Mutter war außer sich; ich bat und flehte den Geistlichen, die Leiche auf christliche Weise zu bestatten, und nicht mein Vergehen, wenn es eins wäre, auf das unschuldige kleine Wesen zu übertragen. Umsonst, ich mußte es selber fort-

tragen, und ohne Sang und Klang einscharen. Die Mutter versäumte in ihrer Betrübniß das zweite Kind; es starb auch. Ich hoffte mein Unglück würde den Geistlichen rühren, aber er war taub gegen mein Jammern. Wenn du nicht deine Kezerei abschwörst, begrabe ich dein Kind nicht. Ich blieb standhaft, aber meine Frau kränkelte seitdem, und es vergingen zwei Jahre, bis die göttliche Güte ihr ein anderes Kind bescheerte. Auch bei der Vertheilung der dem Dorfe obliegenden jährlichen Abgaben, pflegt der Churi im Bunde mit dem Bey mich zu vergewaltigen und zu übervorthellen. Wäre Mr. Bowen hier, er würde helle Thränen weinen und weiter verlange ich nichts von ihm.“

Inzwischen hatte der älteste Sohn des Hauses, ein wohlgewachsener gewandter Bursche die Pfeifen weggeräumt und die Mahlzeit aufgetragen, welche aus gebratenen Hähnchen, Pilau, hier Rus muselfal genannt und einem süßen Gericht aus Milch und Stärkmehl bestand. Die Hähnchen waren in einer eigenthümlichen, sehr schmackhaften Weise zubereitet, und auch die andern Gerichte ließen sich sehr wohl genießen.

Wir hatten kaum angefangen, als, offenbar vom Duft der Küche angezogen, der uns eben in so schwarzen Farben geschilderte Churi eintrat. Wir waren natürlich gegen den Mann eingenommen, und wenn wir auch die Einfalt unsres Wirths bewunderten, der sich zugetraut, das Gemüth eines griechischen Geistlichen mit Thränen statt mit Pigstern zu erweichen, so lag doch in den Mienen dieses Etwas, welches uns eine Bestätigung der erhaltenen Informationen schien. Zu dieser Information wollte freilich das hocheerfreute Gesicht des Issa nicht recht passen, mit welchem er uns den Eintretenden vorstellte. Doch nahmen wir wenig Notiz von ihm, bis unser Amphytro ausrief: „Dies ist unser lieber Churi, Churi Dmitri meines Oheims Sohn und mein Wohlthäter, durch dessen Güte ich auch dies Haus habe, wie ich Ihnen früher mittheilte.“ Auf diesen Wink räumten wir dem Hohehrwürdigen einen Platz neben uns ein und er erfreute sich mit uns der mancherlei guten Gabe.

Nachdem zum Dessert noch eine große Wassermelone verzehrt worden war, eilten wir ins Freie hinaus, ohne Widerspruch der Hausbewohner, welche sich nun um so bequemer über die Reste hermachen konnten. Auf unsern Wunsch irgendwo im Schatten zu sitzen, führte man uns in einen nahen Olivenhain, in welchem die Weiber des Dorfs auf rohen Webstühlen das den Fellahs zur Bereitung ihrer Gürtelhemden (Thob) dienende grobe Baumwollenzug woben. Wir genossen von da einer herrlichen Aussicht auf das breite Thal, welche sich bis zum Meere hin ausdehnte, und in welcher eine dunkle Bergspitze uns als Sebastieh, das alte Samarien bezeichnet wurde. Es tönte eben von dem am Ostende des Dorfs gelegenen Kirchlein die Vesperglocke, und der Churi hatte sich bereits dahin begeben. Wie es schien, übten wir aber auf die Dorfbewohner eine größere Anziehungskraft aus als die Betstunde. Männer,

Weiber und Kinder, wie ich glaube, die ganze Bewohnerschaft, mit Ausnahme etwa der schweren Kranken, gruppirt sich um uns, doch was ich nicht verschweigen darf, in einiger Entfernung, um uns nicht zu belästigen. Nur der Oberscheich, ein ehrwürdig aussehender Mann mit weißem Bart suchte mit uns zu seiner Belehrung eine Unterhaltung anzuknüpfen. Wieviel Tagereisen zu Pferde oder zu Kameel von Kasidia nach Preußen seien, ob dort auch Weizen und Sesam wachse, ob es dort Kinder und Kameele gebe u. s. w. Wir lobten natürlich unser gesegnetes Vaterland, erzählten von den Wiesen, dem Reichthum an Feld- und Baumfrüchten, von den Kühen, die größer werden als hiesige Maulthiere, von den Pferden, die einem dreijährigen Kameel an Höhe gleichkommen. Alles dies erregte großes Erstaunen, noch mehr aber unsere Mittheilung, daß es bei uns zu Lande in jedem Sommermonat regne, und daß man Kameele daselbst für Geld zeige. „Also die preußischen Fellahs leben ohne Kameele, da muß Handel und Wandel gering sein!“ äußerte kopfschüttelnd der alte Mann.

Scheich Jssa, welchen, wie schon angedeutet, besondere Pflichten für den Augenblick an sein Haus feffelten, hatte bald in den Schüsseln reine Bahn gemacht und stieß mit dem Churi wieder zu uns. Da die Sonne im Sinken war, so bereiteten wir uns Abschied zu nehmen, wurden aber noch von dem Pfarrherrn aufgehalten, welcher, von Jssa unterstützt, uns erst bei sich zur Nacht behalten und, als wir dies ablehnten, uns das Versprechen abnehmen wollte einen andern Tag bei ihm zu Gaste zu sein. Auch diese Einladung mußten wir zurückweisen. Jssa geleitete uns zum Dorfe hinaus, woselbst ich das ihm zuge dachte Geldgeschenk ihm verabreichen wollte; aber der Aga, Ghillu hielt mich zurück. „Wissen Sie nicht,“ sagte er, „daß noch hundert scharfe Augen auf uns gerichtet sind? Erfährt man im Dorfe, daß der Mann hier Geld für seine Gastlichkeit genommen, so ist er auf ewig geschändet und mag getrost von Haus, Weib und Kindern fortlaufen! — Schicken Sie ihn nur zurück, er wird sich schon wieder melden.“ — Ich folgte dem kundigen Rathe und entließ unsern Wirth mit bloß mündlichem Danke und einer Aufforderung uns in den Zelten zu besuchen, welche er vollkommen verstand. Mit dem letzten Abendschein langten wir in unserm Lager wieder an.

### Von der preussischen Grenze.

Die Verhandlung der kurhessischen Frage im Hause der Abgeordneten wird nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme von ganz Deutschland zu erregen. Es war hohe, ja es war die höchste Zeit, daß die Abgeordneten nach dieser Seite hin ein Lebenszeichen gaben, da sich in Deutschland immer mehr die